

Mit dem Grüßen fängt es an

*Aus dem Leben
eines Krankenhausesseelsorgers*

Vor über zwanzig Jahren habe ich als Seelsorger im Klinikum Nürnberg begonnen. Ich war aus der Gemeinde gekommen, aus einer Großstadtgemeinde zwar, aber da lebten viele Menschen auf engem Raum; und so kannte ich relativ viele, denn die meisten Wege konnte ich zu Fuß machen. Und durch Grüßen wurden die Kontakte gepflegt und verstärkt.

Im Klinikum angekommen grüßte ich aus Gewohnheit ganz selbstverständlich auch all die Leute, die ich inzwischen schon mal kennen gelernt oder getroffen hatte. Die Abweisung war ziemlich stark spürbar: man grüßt sich nicht einfach; dazu müsste man sich schon besser kennen. Ich habe begriffen, dass das Klinikum zu groß war, als dass man alle Leute, mit denen man mal kurz zu tun bekommen hatte, grüßen könnte oder wollte. Später habe ich es auch selbst ähnlich empfunden und gemacht. So ein Großunternehmen mit den vielen Fremden, die kommen und gehen, unterscheidet sich nur wenig von der Situation in der Straßenbahn.

Mit der Zeit gab es allerdings immer mehr und immer häufigere Kontakte, auch solche die nur im Grüßen bestanden.

Zum Beispiel Herr Grimaldi.

Ich wusste lange Zeit nicht mal wie er heißt. Und wie es angefangen hat mit dem Grüßen, weiß ich auch nicht mehr. Herr Grimaldi war Elektrokarren-Fahrer im Gelände; immer häufiger und immer mehr sahen wir uns, wenn ich zwischen den Häusern unterwegs war. Und er winkte aus seiner Kabine heraus, und ich winkte ihm zurück.

Einmal ergab es sich, dass er mit anderen Transportarbeitern bei einem größeren Empfang mit Chefärzten und Honoratioren hinten im Saal bereitstand, um die Stühle zwischendrin mal umzuräumen. Ich entdeckte ihn und ging sofort auf ihn zu, sagte ihm dass ich es schön finde, ihm mal sagen zu können, wie sehr ich mich immer über sein Grüßen freue. Und er: „Ja, das finde ich auch sehr gut. Und es ist mir wichtig, die Menschen zu grüßen, da entsteht etwas Gemeinsames.“ Oder so ähnlich. Und dann entfaltete er mir seine Philosophie des Grüßens und der Begegnung und der Kommunikation.

Seitdem war unser Grüßen noch bedeutungsvoller geworden. Er, der vorher auch

nicht wusste, wer ich bin, rief fröhlich: Grüß Gott, Herr Pfarrer! Und ich: Hallo, grüß Sie, Herr Grimaldi! Wenn wir uns länger nicht gesehen hatten, stellte er auch mal seinen Karren ab und kam herunter, und wir hatten einen kleinen Plausch über das Wetter oder den Urlaub oder über seine Heimat in Italien oder über unsere Kinder.

Ich habe gemerkt: Es tut mir gut, wenn man (Putzfrau, Chefarzt, Pfleger, Psychologin, Handwerker, Sozialarbeiterin) mich grüßt, wenn man mich wahrnimmt, wenn man mich kennt, erkennt. Und so geht es offensichtlich auch den Leuten, die sich über meinen Gruß freuen. Nicht alle freuen sich; manche fühlen sich gestört, belästigt, manchen bin ich nicht sympathisch, oder manche lehnen mich ab als einen „von der Kirche“ („Vertreter“).

Für andere, Mitarbeitende, aber auch Patienten, speziell Patienten der psychiatrischen Klinik, die immer wieder mal stationär sind und mich von früher kennen, und die öfter auch mal außerhalb der Gebäude unterwegs sind, ist der Gruß wichtig: sie sehen ein vertrautes Gesicht, sind selbst nicht anonym, gesichtslos. Und dann und wann kommt mal eine ambulante Patientin auf mich zu: „Kennen Sie mich noch? Es geht mir wieder gut. Ich komme ganz gut mit meiner Krankheit zurecht.“ Dann freuen wir uns beide.

Mitunter ist es wie ein Spiel, wie ein Flirt: sehen und gesehen werden, lächeln und zurüchlächeln, grüßen und gegrüßt werden, erkennen und erkannt werden, ansehen und angesehen sein.

Die Basis der Seelsorge

Lange Zeit habe ich dieser Art von Seelsorge (und es ist Seelsorge!) wenig Beachtung geschenkt. Immer war ja das intensive Gespräch, die vereinbarte Gesprächsreihe das höchste Ziel, und alles andere höchstens Vorfelddarbeit. Mein früherer katholischer Kollege hatte viele solcher kurzen Kontakte, insbesondere auch zum Personal; längere Einzelgespräche waren bei ihm eher die große Ausnahme. Aber die Leute freuten sich, wenn sie ihn sahen und wenn er sie wahrnahm. Von ihm habe ich gelernt, den kurzen Smalltalk, das freundliche Wort, das „Hallo“, den Scherz zu würdigen.

Nicht dass ich auf intensive Gespräche keinen Wert mehr legen würde. Nicht dass ich mir nicht ganz gezielt auch Zeit nehme und in meiner Haltung vermittele: „ich habe Zeit“ für Begegnungen und Anteilnehmen an Freud und Leid und für geistliche Vertie-

fung und Gebet und Segen. Aber das, was man so nebenbei „Das-ist-auch-schon-Seelsorge“ genannt hat, sehe ich jetzt (gegen Ende meiner aktiven Dienstzeit) als gewichtiger an, ja als wirklich wichtig. Hier ist die Basis der Seelsorge. Seelsorge ist nicht erst, wenn es um ernste Dinge geht.

Natürlich wollte ich auch nicht dem Klischee „Grüßlonkel“ verfallen, der seine Aufgabe nur darin hat, den Leuten einen guten Tag zu wünschen. In einer amerikanischen Ladenkette hat man dazu eigens Männer angestellt, die die Leute am Eingang begrüßen – weil man natürlich gemerkt hat, dass es die Kunden freut, begrüßt zu werden, und dass sie dann lieber und vielleicht mehr kaufen. Den Leuten zuzurufen: Hallo, wie geht's?! aber in Wirklichkeit keinesfalls wissen wollen, wie es ihnen wirklich geht – das ist eine Zerrform von, ja von **Seelsorge**. Nein, wichtig bleibt, dass wir Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Klinik immer auch bereit sind, uns einzulassen und wirklich zuzuhören. Halt: nicht immer! Aus gutem Grund werde ich nicht für alle und jeden offen sein und nicht mich andauernd in intensivster Anteilnahme nach seinem persönlichen Ergehen erkundigen. Authentisch sein und bleiben kann ich nur, wenn ich meine Grenzen wahrnehme. Aber wenn ich ein Krankenzimmer betrete und nicht bereit bin, mich einzulassen und zuzuhören, wenn ich nicht ein Interesse am Gegenüber habe, dann wird nur selten der gute Kontakt entstehen, der auch die Chance gibt, über Persönliches, über Freud und Leid zu reden.

Alltagsseelsorge

In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat sich auch in der Theologie das Gespür für eine „Alltagsseelsorge“ entwickelt, die ihre Begründung weder aus dem Verkündigungsauftrag noch aus der Problembearbeitung ableitet, sondern vielmehr aus dem Aspekt der Gemeinschaft. Beim Geburtstagsbesuch nicht krampfhaft nach einer Gelegenheit – theologisch: nach dem „kairos“ – zu forschen, wann jetzt etwas vom Evangelium zu sagen wäre, oder zu spitzen und zu bohren, ob es da nicht ein Problem gäbe, das nach seelsorglicher Hilfe verlange, sondern es gelten zu lassen als **vollgültige** Seelsorge, wenn ich mit Oma Roth Kaffee trinke und mit Herrn Grün über den Club fachsimple. Seelsorge ist in diesem Sinn zuallererst ein Betätigen und Bestätigen der Gemeinschaft; theologisch gesprochen: die Aktualisierung („Wahrnehmung“) der koinonia der Menschen am Leib Christi, ihrer communio,

ihrer *communicatio*. Das Gespräch der Nachbarinnen über den Gartenzaun, das Raunen und Lachen zwischen Mutter und Kind, das überraschenderweise „gute“ Gespräch bei einer Party, das sind – sogar unabhängig vom jeweiligen Inhalt – Seelsorgesituationen. Es ist Kommunikation um der Kommunikation willen, weil Menschen das brauchen. Wie Essen und Trinken, Atmen und Bewegen, wie Spielen und Lieben.

Über die Qualität dieser „Seelsorge“ muss damit noch nichts gesagt sein. Es gibt auch unguete, herablassende Kommunikation, destruktive Gespräche, an der Basis wie in professionellen Settings. Ob die Kommunikation dem Evangelium gemäß ist, entscheidet sich keineswegs nur im Inhalt des Gesprochenen, sondern oft und oft viel mehr in der Art der Beziehung.

Gute Seelsorge geschieht, wenn in der Beziehung zwischen Menschen das freimachende und lebensdienliche, das angstmindernde und aufbauende Wort Gottes **wirksam** wird. Das kann geschehen im Smalltalk, durch ein „gutes Gespräch“, ein persönliches Gespräch, ein existentielles Gespräch – oder durch Schweigen, in mitmenschlicher Begegnung. Es beginnt mit dem Gruß.

So verstehe ich Seelsorge als eine Grunddimension von Kirche; nämlich die Kommunikation (Interaktion) der Organe, Glieder und Zellen am Leib Christi, nicht primär für die Information (*kerygma*, Verkündigung, Lehre), auch nicht vorrangig für Nächstenliebe, Hilfe und Therapie (*diakonia*), sondern Mit-Teilung des Wortes Gottes im Kommunikationsmodus der „Beziehung“ (*Gemeinschaft, koinonia*, zweckfreier Austausch). Freilich ist in fast jedem Kontakt von jedem etwas enthalten. Je nach Gelegenheit und Notwendigkeit werden solche Begegnungen ausgebaut bis zur beratenden Seelsorge (seelsorgliches Beratungsgespräch) und bis zur Psychotherapie – oder auf der anderen Seite bis zur „Geistlichen Begleitung“, der gezielten und gesuchten Verständigung über den eigenen geistlichen Weg. Doch das Entscheidende ist, was (Christen-)Menschen miteinander tun und erfahren: ich bin wichtig, ich darf sein, ich kann geben und nehmen. Wir **sind** kommunizierende Zellen am Leib Christi, dessen werden wir gewiss, dessen darf ich mich vergewissern. In nuce geschieht das im Gruß, die Vergewisserung: ich gehöre dazu.

Heilsame Kommunikation

Seelsorge ist bewusst wahrgenommene heilsame Kommunikation. Viel öfter geschieht sie unbewusst und wird in diesen Fällen gar nicht als solche wahrgenommen und benannt; dann ist sie eine Funktion der *ecclesia invisibilis*. Erst wo bewusst wird, was da geschieht, sprechen Leute von „Seelsorge“.

Ein Schlüsselerlebnis: Ich betrete ein Krankenzimmer, in dem zwei Frauen sich im angeregten Gespräch befinden. Als ich mich vorstelle, strahlt Frau Schmidt: „Ach das ist aber schön, Herr Pfarrer, dass Sie kommen. Wir machen hier gerade auch Seelsorge. Die Frau Huber die hört mir so lieb zu und macht mir Mut; richtig Seelsorge, das tut so gut.“ Und Frau Huber meint etwas beschämt: Eigentlich hab ich gar nichts Besonderes gemacht; die Frau Schmidt ist so lieb.

So wird mit „Seelsorge“ ein gewöhnlicher, zwischenmenschlicher Vorgang kirchlich, geistlich „bezeichnet“, gesegnet (*signare*), etwas flapsig gesprochen: „getauft“. Das Auftauchen des Pfarrers gibt das Wort dazu, was den Frauen sonst kaum eingefallen wäre.

Noch mal: Seelsorge geschieht, wo immer Menschen miteinander so sprechen, so Kontakt aufnehmen, dass sie sich gut tun, aufrichten, dass Freiheit wächst, Vertrauen und Hoffnung, dass sie sich ihres unverlierbaren Wertes vergewissern. Sie tun es zunächst nicht absichtsvoll, nicht vorwiegend um einander zu „helfen“, sondern wie im Spiel, zweckfrei. Oder eben so wie beim Grüßen, Lächeln, Winken, Blicken. Ein Gruß, der Absichten, gar Hinterabsichten verfolgt, schmeckt nicht. Schöne Grüße sind eine Art zweckfreies Spiel, vielleicht sogar ein Flirt. Ein netter Flirt, ein gutes Spiel hat seinen Zweck in sich. Wir brauchen das Spielerische; denn „der Mensch braucht dringend etwas, was er nicht braucht.“ (Karl Kerényi) Spielerische Kommunikation ist heilsam.

Jeder Mensch braucht das. Gerade aber jemand, der in einer Krise ist oder leidet, braucht noch mehr davon – Zuwendung. Dann besonders verwenden wir das Wort „Seelsorge“ – oft in hörbaren Anführungszeichen, nämlich, wenn jemand einem anderen, der verwirrt, traurig oder verzweifelt ist, zum Seelsorger geworden ist, oft ohne dazu einen Auftrag oder ein Amt zu haben. Patienten sind wirklich oft füreinander Seelsorger; ebenso Mitarbeiter für Patienten, aber auch Patienten für Mitarbei-

tende. Das Krankenhaus ist ein Ort, wo Seelsorge einleuchtet. Nicht nur durch Profi-Helfer.

Was nun für alle Menschen gilt, ist in der Kirche geradezu unverzichtbar. Christen sollen im Zusammenleben die befreiende Kraft des Glaubens spüren und mit einander teilen, mitteilen. Mit dem Grüßen fängt es an. Seelsorge ist Spiel. Vielleicht heiliges Spiel. Heilsame Kommunikation in „Heiligem Spiel“. Es ist das Miteinander (-Leben) von Christen, das In-Beziehung-Sein, schon ohne speziellen Zweck, spielerische, freilassende Kommunikation. Übrigens geht das immer auch über die Kirchengrenzen hinaus. Evangeliumsgemäße Kommunikation ist offen für andere, nicht beschränkt auf die Insider, sonst wäre Kirche nicht Kirche, sondern eine Sekte.

Seelsorge - biblisch

Es gibt in der Bibel keinen genau passenden Begriff von „Seelsorge“. Das Wort **parakalein** hat vielfältige Bedeutungen: bitten, trösten, mahnen, usw. [Gerade die bittende Funktion von Seelsorge könnte uns heute freilich wieder mehr zu denken geben: Wir **bitten** an Christi Statt: lasst euch versöhnen mit Gott.] Aber die Sache der Seelsorge, wie ich sie hier zu entfalten versuche, finde ich am besten abgebildet in dem häufigen Briefschluss in paulinischen und deuteropaulinischen Schriften:

„Grüßt einander mit dem heiligen Kuss.“ Gruß heißt für mich: Ich schenke Ihnen / Du schenkst mir Aufmerksamkeit. (Ein schönes Wort für Seelsorge!) Als Gegrüßter entdecke ich mich als wahrgenommen, beachtet, geachtet, gewürdigt. Was immer Paulus mit dem heiligen Kuss gemeint haben mag, der Gruß als Ausdruck der Gemeinschaft ist ihm offensichtlich überaus wichtig. Aber sicher würde auch er den Gruß nicht verzwecken wollen. Ein heiliger Kuss kann nur unverzweckt sein. Wie ein schöner Flirt, wie ein Spiel, heiliges Spiel. Mit ihm geben wir einander unsere Würde. So wächst Gemeinde, eine grüßende Gemeinde von Christen und Nichtchristen, sogar in einem anonymen Großklinikum.

Im Gruß steckt für mich der Kern der Seelsorge, was immer sich daraus entfalten und entwickeln mag.

Rainer Häberlein,

*Pfarrer, Lehrsupervisor (DGfP)
Evang. Seelsorge +
SeelsorgeWeiterbildung (KSA)
am Klinikum Nürnberg*

Erstveröffentlichung:
<http://www.pfarrverein-bayern.de/archiv/kblatt-0807.pdf>

Seelsorge – was ist das eigentlich?

Das ist nicht leicht in Worte zu fassen, obwohl fast jeder ein Gefühl dafür hat, was Seelsorge ist.

Es gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen, sich aussprechen zu können, nicht nur über Banales zu reden, sondern auch über Persönliches, über Ärger, Freude und Leid; jemand zu haben, der Anteil nimmt und Interesse an mir hat. Man sagt, es tut gut, wenn man „sich etwas von der Seele reden“ kann.

Hier auf Station sind es oft Kontakte und Gespräche, die sich „zufällig“ ergeben, manchmal sind sie bewusst gewollt oder eigens vereinbart, auch in einem Sprechzimmer der Klinikseelsorge (Haus 47, I. Stock).

In diesen Gesprächen geht es um das Zwischenmenschliche, das ganz Persönliche, um Begegnung, um Spiritualität in einem sehr weiten Sinn. Mit Therapie und sozialen Belangen gibt es Überschneidungen, aber eher am Rand. Gebet und Segen haben ihren Platz, wo die Gesprächspartner sich gemeinsam vor Gott wissen.

Natürlich „machen“ Seelsorge nicht bloß „die Pfarrer“ oder die Hauptamtlichen. Auch Patienten sind Seelsorgerinnen und Seelsorger, Pfleger, Ärztinnen, Ergotherapeuten, Putzfrauen, Sozialarbeiter; jeder Mensch tut das mehr oder weniger, freilich auch mehr oder weniger gut. Da passt ein Satz, den ich einmal gelesen habe: Wenn ich mir etwas von der Seele reden will, brauche ich eine Seele, die Anteil nimmt, ein Ohr genügt nicht. Immer aber ist wirkliches Zuhören das Wichtigste.

Für die Kirche ist Seelsorge – neben Verkündigung (in Gottesdienst und Unterricht) einerseits und tätiger Nächstenliebe (Diakonie oder Caritas) andererseits – ein dritter Grundpfeiler, der manchmal übersehen wird.

Es ist das Miteinander (-Leben) von Christen, das In-Beziehung-Sein, auch ohne speziellen Zweck, lebensfreundliche, offene, wahrhaftige, freimachende Kommunikation.

Und das geht immer auch über die Kirchengrenzen hinaus, sonst wäre Kirche nicht mehr Kirche, sondern eine Sekte.

Sehr oft misslingt das Kommunizieren, das Zusammenleben, gerade auch bei Christen. Deswegen brauchen wir einander, um voneinander zu lernen und Fehler wieder gut zu machen. Und manchmal brauchen wir auch professionelle seelsorgerliche Hilfe.

Rainer Häberlein, Pfarrer am Klinikum Nürnberg Nord

Ein Aushang auf Station / Patienteninformation
in der psychiatrischen Klinik des Klinikums Nürnberg